

Volkstimme

Einzelpreis 5 Pf.

Wochenzeitung für Kinder im Magdeburger Land

Die Kinderzeitung erscheint mit jeder Sonntag-Nummer der „Volkstimme“. Zur Mitarbeit ist groß und klein freundlichst eingeladen. Behandelt werden alle Fragen des täglichen Kinderlebens. Jeder soll zu seinem Rechte kommen, auch die Kleinsten, die noch nicht in die Schule gehen. Das verspricht die Redaktion der Kinderzeitung, Magdeburg, Gr. Mühlstr. 2. Fernsprecher 28981-28985.

Nr. 27

Sonntag, den 6. Juli 1930

2. Jahrgang

Ossian in der Unterwelt

Es war einmal im schönen Irland, auf jener großen britannischen Insel. Da gab es weit und breit im ganzen Land nicht so geschickte Reiter als Ossian und seine Jugendgefährten, aber Ossian war der beste von ihnen allen.

Er hatte einen Schwur getan, daß es die Aufgabe seines Lebens sein sollte, allen Menschen zu helfen, bei der Arbeit und anderswo. Und nun ritten Ossian und seine Freunde wie junge Helden der Arbeit zur Erntezeit über das Land, um den Menschen Hilfe zu bringen.

Es war ein schöner Sommer, grad so wie jetzt bei uns und das Korn auf dem Felde stand gut. In einem Dorfe waren die Bauern trotzdem nicht mit dem Stand der Ernte zufrieden und das kam so. Die Kornfelder der Bauern wurden in den Nächten eins nach dem andern niedergetreten, so daß das Korn gar nicht mehr zu mähen ging.

Ossians junge Helden hielten nun in den Nächten auf ihren Pferden Wache, damit sie gleich hinter den Frevlern des Feldes herreiten und sie besser fangen konnten. Aber es nützte nichts. Die

Ein Mädchen in Flammen durch ein Brennglas

Böse Folgen hatte ein Jungenstreich, der fast einem 12jährigen Mädchen das Leben gekostet hätte. In einer Straße Dortmunds saßen zwei Mädchen auf der Treppe eines Hauseinganges, während gegenüber ein Junge mit einem Brennglas spielte und die Sonne auf die Mädchen richtete, die nur mit dünnen Poilekledern angezogen waren. Durch plötzliches Aufschreien der Mädchen wurden Passanten darauf aufmerksam, daß die 12jährige K. lichterloh brannte. Mit Mühe gelang es, die Flammen an dem brennenden Kinde zu ersticken, das schwerverletzt zu einem Arzt gebracht werden mußte. —

In der Sandgrube verschüttet

In Züllichau wurde das fünf Jahre alte Söhnchen des Arbeiters Hallig beim Spielen in einer Sandgrube von herabstürzenden Sandmassen verschüttet. Da die Spielgefährten den Unfall des Knaben verschwiegen, erfuhr die Eltern erst so spät davon, daß jede Hilfe vergeblich war. Der Junge wurde von seinem Vater als Leiche aus den Sandgefällen ausgegraben.

Felder wurden weiter zertreten. Die jungen Leute guckten sich fast die Augen aus und konnten dennoch keinen Frevler entdecken.

Zuletzt kam Ossian mit der Wache an die Reihe. Die Nacht war ganz still und der Mond schien so weich, daß es eine Pracht war, zu wachen. Da rauschte es plötzlich im Kornfeld und Ossian sah ein schneeweißes Fohlen, das ganz

übermütig durch das Korn stampfte.

Schnell war Ossian heran. Aber das Fohlen rückte aus und Ossian hatte große Mühe, dem Tiere mit seinem schnellen Pferde zu folgen. Es ging über Gräben und Felder. Ossian verstand was von der Reitkunst und bald hatte er das Fohlen an der Mähne, die er nun nicht mehr losließ. Da tat sich mit einem Mal die Erde



auf und das Fohlen sprang hinunter. Ossian hinterher.

Und wo fand er sich wieder? In einem Land, so wunderschön, wie Ossian auf der Erde noch keins gesehen hatte. Das Fohlen war verschwunden, aber eine Fee stand da, die Ossian alles erzählte. Ossian befand sich im Lande der ewigen Jugend. Und nun dachte er nicht mehr an seine Gefährten, er vergaß alles. Denn hier konnte er viel besser jagen, viel schöner spielen als oben auf der Erde. Arbeit und Not gab es nicht.

Als eine Zeit um war, meldete sich aber doch das Heimweh bei Ossian. Er bat die Fee, ihn wieder auf die Erde zu lassen. „Du wirst das bereuen“, sagte die Fee, „deine Freunde sind tot. Die Menschen leben jetzt schlechter als zu deinen Zeiten auf der Erde. Denn du bist schon 300 Jahre hier unten gewesen.“

Aber Ossian wollte das nicht glauben. Die Fee hatte ihn lieb und sie wollte ihn die Erde oben wieder sehen lassen. Damit er aber wieder zurück konnte, wenn es ihm nicht mehr gefiele, gab sie ihm ein schnelles und schönes, schneeweißes Pferd zum Reiten. Von dem durfte er aber niemals absteigen. So kam Ossian wieder unter die Menschen.

Die Vögel sangen, er ritt wieder durch die Felder und kam auch an einen Fluß. Da wollte ein Bauer mit seinem Ackerpferd einen Sack voll Korn durch den Fluß bringen. Doch der Korn sack war zu schwer, er drohte zu versinken. Da vergaß Ossian die Worte der Fee. Sein Schwur meldete sich, allen Menschen zu helfen. Er sprang vom Pferde und half dem Bauern. Aber — o weh! Sein Schimmel war verschwunden und er selbst stand da wie ein Greis von — 300 Jahren, gebückt und sehr

schwach. Das tat der Fluch, der noch auf der Arbeit liegt.

Es war ein trügerisches Bild, dem der junge Ossian verfiel. Und doch kündet uns diese alte irische Sage: Das Land ohne Not mit ewiger Jugend liegt uns verschlossen, solange noch die Arbeit in Fesseln liegt. Deshalb sammelt euch, ihr kleinen Freunde, später in den Reihen eurer Väter und Mütter zum Kampf um Freiheit und Brot und Gleichberechtigung aller Menschen. —

Die Nachbarn

Von Marie von Ebner-Eschenbach.

Der Blonde und der Braune waren Nachbarn; jeder von ihnen stand an der Spitze eines gutmütigen Hirtenvolkes. Sie tauschten nach Bedarf die Produkte ihrer Ländereien und blieben einander stets hilfreich in Not und Gefahr.

Niemand hätte bestimmen können, welchen von beiden ihr Bündnis mehr Nutzen brachte.

Eines Tages, im Herbst, begab es sich, daß ein heftiger Sturm großen Schaden anrichtete im Walde des Braunen. Viele junge Bäume wurden entwurzelt oder gebrochen, viele alte Bäume verloren mächtige Aeste. Der Herr rief seine

Knechte; sie sammelten die dürren Reiser und schichteten sie in Bündel.

Aus dem frischen Holze aber wurden Stöcke zugehauen. Im Frühjahr sollten sie verwendet werden zu einem neuen Zaune für den Hühnerhof der braunen Herrin.

Nun wollte ein Zufall, daß ein Diener des Blondens die Stöcke in die Scheune bringen sah. Ihre Anzahl schien seinen etwas blöden Augen ungeheuer. Von Angst ergriffen lief er heim und sprach zu seinem Gebieter: „Ein Verräter will ich sein, wenn der Nachbar nicht Böses wider uns im Schilde führt!“

Er und andre ängstliche Leute — es waren auch Weise darunter — schürten solange das Mißtrauen, das sie ihrem Herrn gegen den Freund eingeflößt hatten, bis jener sich entschloß, zu rüsten gegen die vermeintlich Gerüsteten.

Eine Scheune voll von Stöcken hatte der Braune; der Blonde wollte drei Scheunen voll von Stöcken haben.

Holzknecchte wurden in den Wald geschickt. Nach kurzer Zeit war der Wald verwüstet, aber der Blonde hatte viel tausend Stöcke.

Wie es ihm ergangen war, erging es nun seinem ehemaligen Freunde. Die Klugen und die Törichten, die Verwegenen und die Zaghaften im Lande, alle schrien: „Es ist deine Pflicht, Herr, dafür zu sorgen, daß uns der Tag des Kampfes gerüstet finde!“

Und der Braune und der Blonde überboten einander in der Anschaffung von Verteidigungsmitteln, und bedachten nicht, daß sie endlich nichts mehr zu verteidigen hatten als Armut und Elend. Weit und breit war kein Baum zu erblicken, die Felder waren un bebaut; nicht Pflug noch Egge, noch Spaten gab es, alles war in Stöcke verwandelt.

Es kam so weit, daß die größte Menge des Volkes zu Gott betete: „Laß den Kampf ausbrechen, laß den Feind über uns kommen, wir würden leichter zugrunde gehen unter seinen Stöcken, als unter den Qualen des Hungers!“ —

Der Blonde und der Braune waren alt und müde geworden, und auch sie sehnten sich im Stillen nach dem Tode. Ihre Freude am Leben und Herrschen war abgestorben mit dem Glück ihrer Untertanen.

Liebe Kinder!

Heute feiert die „Volksstimme“ ihr 40jähriges Bestehen. Da werden viele von euch auch draußen in Magdeburg in der „Neuen Welt“ sein und an der Feier teilnehmen. Denkt euch, damals, als die „Volksstimme“ gegründet wurde, war es verboten, daß Kinder an solchen Festen teilnahmen. Sie wurden mit polizeilicher Gewalt entfernt, während heute viele Polizeibeamte mit uns feiern. Es ist sogar vorgekommen, daß die Kinder den Eltern fortgenommen und in Zwangserziehungsanstalten gesteckt wurden, denn man meinte, daß ihre Eltern die Kinder nicht erziehen könnten, weil sie Sozialdemokraten waren. Da ist es heute anders. Wer heute die „Volksstimme“ liest, braucht sich nicht zu fürchten. Wenn ihr jetzt die „Kleine Volksstimme“ mit in die Schule nehmt, freuen sich die Lehrer und lesen im Unterricht aus ihr vor. Ihr seht, wieviel besser es schon in den 40 Jahren „Volksstimme“ geworden ist.



Die Redaktion.

Und einmal wieder trieb der Zufall sein Spiel.

Die beiden Nachbarn stiegen zugleich auf einen Berg, der die Grenze zwischen ihren Besitzungen bildete.

Jeder von ihnen dachte: Ich will mein armes verwüstetes Reich noch einmal überschauen.

Sie kletterten mühsam empor, kamen zugleich auf dem Grate des Berges an, standen plötzlich einander gegenüber und taumelten zurück... Aber nur einen Augenblick. Ihre abwehrend ausgestreckten Hände sanken herab und ließen die Stöcke fallen, auf welche sie sich gestützt hatten.

Die ein halbes Jahrhundert in Haß verkehrte Liebe trat in ihr altes Recht. Mit schmerzvoller Rührung be-

trachtete der Freund den Freund aus halberloschenen Augen. Nicht mehr der Blonde, nicht mehr der Braune! Wie aus einem Munde riefen sie: „O, du Weiser!“ und lagen Brust an Brust.

Wer zuerst die Arme ausgebreitet, wußten sie ebensowenig, als sie sich besinnen konnten, wer der einst die ersten Stöcke aufgestellt wider den andern. Sie begriffen nicht, wie das Mißtrauen hatte entstehen können, dem alles zum Opfer gefallen war, was ihr Dasein und das der Ihren lebenswert gemacht hatte.

Eins nur stand ihnen fest: die niederdrückende Ueberzeugung, daß nichts auf Erden ihnen ersetzen konnte, was die Furcht vor dem Verlust ihrer Erdengüter ihnen geraubt hatte. —

Rösel, das Gärtnerkind

Rösel, das Gärtnerkind, ist ein sechsjähriges kleines Mädchen.

Rösels Vater hat jetzt viel zu tun. Alle Leute wollen Blumen haben. Kränze, Sträuße, Stöcke, lose Blumen. Wer einen Balkon am Hause hat, will ihn mit Blumen schmücken. Onkel Wilhelm und Onkel Paul können nicht genug Töpfe herbeischleppen. Der kleine Handwagen ist fast immer unterwegs. Rösel wundert sich wieder einmal. Ueberall, wo etwas los ist, müssen Blumen dabei sein. Hochzeit, Geburtstag, Kindtaufe, Krankheit, Gesellschaft, Reise mit der Eisenbahn — alles will mit Blumen geschmückt werden.

In den Pfingstferien kommt Kläre, Rösels Freundin, schon vormittags zum Spielen. Sie muß sich alles ansehen. Die Glashäuser, die Wasserbüten, das Bienenhaus. In das Löwenmaul soll sie den Finger stecken, trauf sich aber nicht. „Es beißt ja nicht, es ist doch bloß eine Blume“, sagte Rösel.

„Vater hat aber gesagt, es gibt auch Pflanzen, die Fleisch fressen.“ Onkel Wilhelm, der das im Vorbeigehen hört, lacht und sagt: „Das Löwenmaul ist froh, wenn es nicht selbst gefressen wird, Kleine.“ Da wagte sie es.

Weiter geht es. „Sieh mal, so große Fingerhüte.“ Die Zeigefinger werden hineingesteckt. Haha — die passen nur Riesenkindern. Die Glockenblumen müssen hin- und herschwingen. Bim, bam, bim bam. „Weißt du was, Rösel? Wir banen einen Garten — einen schönen Garten mit Blumen! Mit Tausendschönchen und Margueriten und Vergiß-

meinnicht und Stiefmütterchen!“

„O ja“, sagt Rösel und läuft schnell zu Onkel Paul und bettelt um Blümchen. Der lacht und freut sich im stillen, daß sie was von ihm will und daß er ihr eine Freude machen kann. Dann sagt er: „Komm mit und halte deine Schürze auf!“

Und so geht es durch die Beete und überall knipst er ihr Blümchen ab und wirft sie ihr in die Schürze, und Klärle klatscht in die Hände vor Freude.

„So, nun habt ihr genug“, sagt Onkel Paul; sie nicken, knicksen und ziehen mit ihrer kostbaren Beute ab. Neben Rösels Sandplatz schütten sie die Blumen sorgsam aus, und dann wird der Garten abgesteckt. In der Mitte ein Weg, so breit, wie Rösels Hand lang ist. Auf der Hälfte des Weges ein rundes Beet, um das der Weg links und rechts herumführt, und dann auf beiden Seiten vom Wege Beete.

Als sie alles angelegt

haben, stecken sie ihre Blumen ein, jede Art auf einem besondern Beet, und auf das runde Beet in der Mitte stecken sie Blumen von allen Arten, die sie haben. Das ist eine Pracht! „Du, Klärle, ich weiß noch was!“ Wie der Wind wirbelt Rösel davon, und als sie zurückkommt, schleppt sie einen zerbrochenen gelben Ziegelstein herbei und sagt: „So, davon machen wir Kies, und den streuen wir auf die Wege!“

Gesagt, getan, — und schon hocken sie beide und klopfen Stücke von dem Ziegelstein zu Pulver und streuen das dann auf ihre Gartenwege. Das leuchtet ordentlich — beinahe wie goldener Kies!

Dann kriegt der Garten noch einen Zaun aus zerbrochenen dünnen Zweiglein, und an dem Anfang des großen Weges wird ein Eingangstor gebaut, und schließlich ist alles fertig. Die beiden stehen da und betrachten die Herrlichkeit. Und dann klingt es:



Sie spielen im Sand wie Rösel.

Ward ein Blümchen mir
geschenkt,
hab's gepflanzt und hab's
getränket,
Vögel, kommt und gebet
acht, —
gelt, ich habe es recht
gemacht? — —

„Sieh mal, Rösel, da werden schon ein paar Blümchen ganz welk.“ Und richtig, da lassen schon die Stiefmütterchen die Köpfe hängen.

Aber Rösel weiß Rat; sie läuft ins Haus, holt ihr Gießkännchen, schöpft Wasser aus der Bütte und gießt den Garten, — gießt und gießt, daß die Wege schwimmen und das Wasser die Blumen losspült und sie naß, pitschenaß in den Pfützen liegen. Und mit der ganzen Pracht und Herrlichkeit ist es aus und vorbei — Und die Schürzen — und die Strümpfe — und die Schuhe! — O weh! —

Da stehen sie nun und gucken sich an, — aber nicht lange.

Als dann ein paar Wochen später die Kirschen reif sind, erzählen Frau Amsel und Frau Spatz allen Freunden und Bekannten in der Nachbarschaft, daß die Kirschen nirgendwo so süß, so saftig und so dick sind wie in Werners Garten. — Und sie kommen alle zum Schmaus, das gibt ein lustiges Schnabulieren.

„Na, na“, sagt Vater Werner, holt seinen ältesten Rock hervor stopft ihn mit Stroh aus, daß die Arme steif stehen, und setzt einen alten Hut darauf. Onkel Paul steigt auf die Leiter und stellt den Mann auf den Kirschbaum hinauf. Er soll die Vögel bange machen.

Zuerst erschrecken sie wirklich. Als sie aber sehen,

daß der Mann sich nicht bewegt und ihnen nichts tut, werden sie wieder frech, setzen sich auf seine Arme, seinen Kopf, und ein besonders kecker Geselle singt:

Seht doch nur den Strohmännchen an! —

Ob der wirklich hauen kann?

Ho, ich spucke dir, du Tropf,

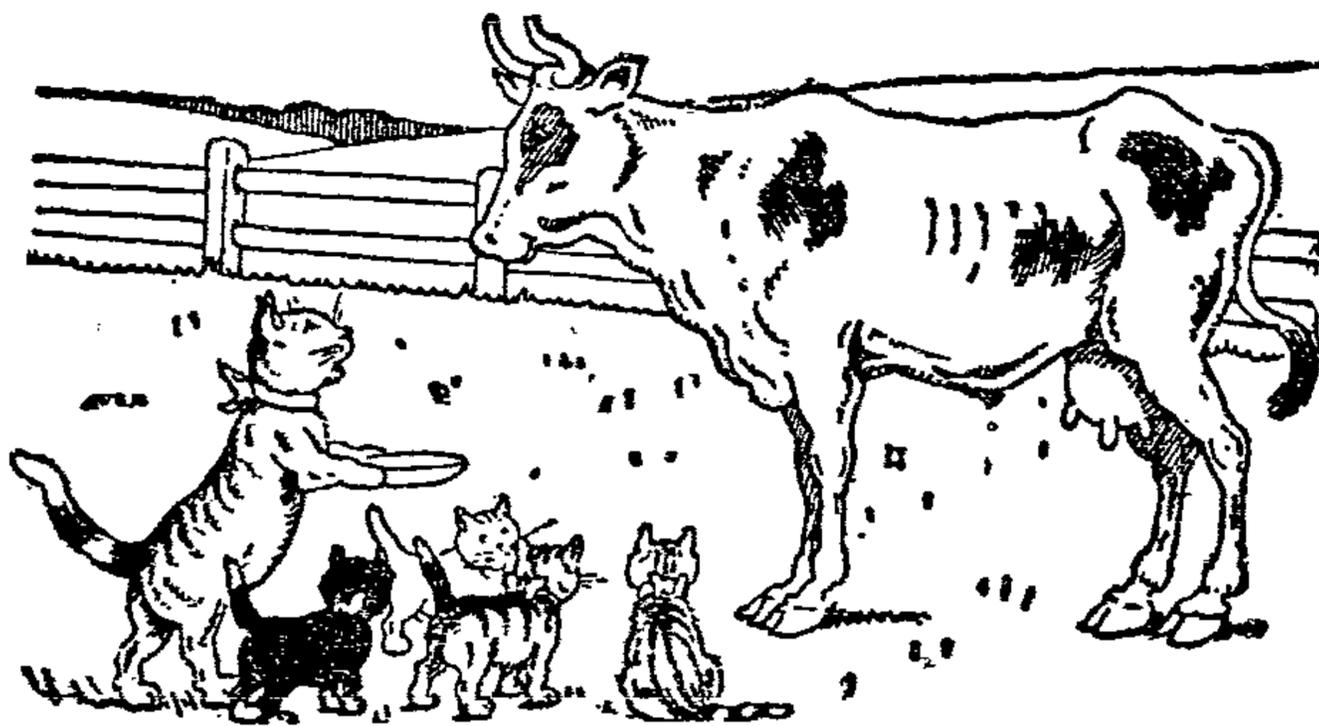
einen Kirschkern auf den Kopf.

Heda — Alter — Platz gemacht!

Wirst ja doch nur ausgelacht.

Ja, was macht man mit solch frechem Diebesgesindel?

Diese schöne Geschichte stammt aus dem noch viel schönern Buch „Rösel“ von Sophie Reinheimer, das zum Preise von 3,80 Mark im Verlag von Franz Schneider, Leipzig, erschienen ist.



Bitte, bitte, etwas Milch für meine Kleinen

Auf einer Alm war es. Fürchterliche Hitze herrschte, und vier allerliebste kleine Kätzchen hatten großen Durst. Die Katzenmutter war ratlos. Auf einmal sah sie eine Kuh grasen. Sofort war sie mit ihren Kleinen dort. „Liebe Kuh“, sprach sie, „bitte, bitte, etwas Milch für meine Kleinen.“ Als auch die Katzen-Babys kläglich dazwischen miauten, tat es der Kuh leid und sie spendete mehr der leckern Milch, als die Katzen haben wollten. Das war wirklich nett von der Kuh. —

Giftige Nattern

In den Ländern, wo tropische Hitze herrscht, pflegen Schlangen ihr Wesen zu treiben. Jeder Indienreisende kann ein Liedchen von der Gefährlichkeit der Kobra oder Brillenschlange singen.

In Mexiko macht sich eine andere Giftschlange breit, die Klapperschlange, von der es zahlreiche Arten gibt. Sie trägt am Schwanzende eine aus hornigen Ringen bestehende Rassel, die sie in Augenblicken der Gefahr in Bewegung setzt. So entsteht das Klappern.

Außerdem dient diese Rassel aber auch sozusagen als Lautsprecher, denn man hat einwandfrei feststellen können, daß sich die Schlangen unter sich durch jenes Klappern auf weite Entfernungen hin verständigen. Mittelamerika ist auch nicht frei von gefährlichen Giftnattern, von denen die Puffotter wohl die gefürchtetste ist, fallen ihren Bissen doch alljährlich Hunderte von Personen zum Opfer.

Aber auch in Deutschland gibt es giftige Schlangen: die Kreuzottern. Mit dem Frühling erwachen auch sie zu neuem Leben, nachdem sie den Winter unter Baumwurzeln, Moos,

Steinen oder ähnlichen geschützten Stellen verbracht haben. Mit der Kreuzotter ist durchaus nicht zu spaßen.

Zwar greift sie uns niemals an, aber wenn wir sie zufällig treten, nimmt das Tier in den meisten Fällen nicht an, daß dies nur versehentlich geschah und als Folge davon beißt sie blindlings zu.

Wehe dem, der kein festes Schuhzeug trug! Die Zähne der Kreuzotter sind scharf und durchdringen dünnes Leder ohne jede Mühe! Darum Vorsicht bei Ausflügen!

Wo sich sumpfiges Gelände befindet, liegt stets Kreuzottergefahr vor! Hier lebt sie, hier findet sie ihre aus Mäusen, Eidechsen und ähnlichem Getier bestehende Nahrung, hier sucht sie allerdings auch der Igel auf, und solche Besuche enden meist traurig für die Kreuzotter.

Denn der gestachelte Ritter ist ein famoser Kreuzotternfänger. Ohne Zögern greift er sie an und tötet sie geschickt, um sie als leckere Delikatesse zu verspeisen. Das heißt, die Giftzähne und Giftdrüsen läßt der Schlauberger unberührt, denn er kennt die Gefährlichkeit des Giftes!

Um so sonderbarer mutet es daher an, daß sich viele Menschen über die Gefährlichkeit eines Kreuzotternbisses nicht im klaren sind. Solch ein Biß kann sogar tödlich wirken!

Die gebissene Stelle muß sofort fest abgeschnürt werden, die Wunde muß ausbluten — und dann zum Arzt mit dem Gebissenen, so schnell wie möglich!

Hoffentlich ist niemand von uns so töricht, eine Kreuzotter fangen zu wollen! Das ist überaus gefährlich und muß sehr verstanden sein. Ein solches Unterfangen überläßt man, wenn man keinen Schaden davontragen will, denjenigen, die über die zum Fang nötigen Kenntnisse verfügen. —

Allerlei Neuigkeiten

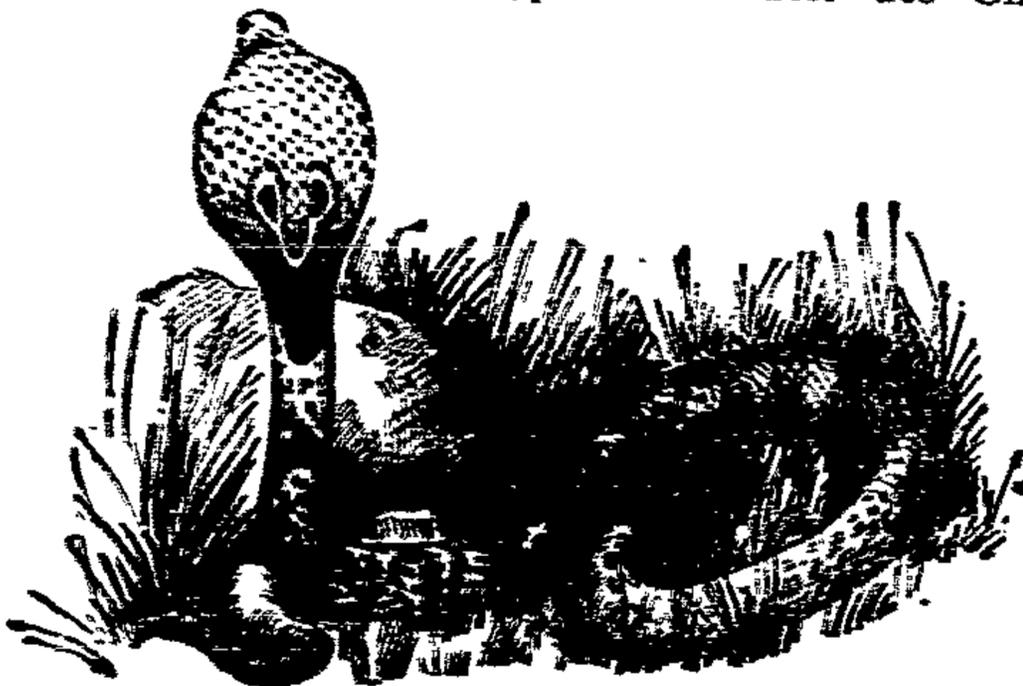
Wer weiß schon, daß — der Strauß der größte Vogel der Welt ist? Er ist so groß, daß er einem Reiter etwas ins Ohr flüstern kann. Seine Heimat ist Afrika. Die Eier brütet das Weibchen nicht selbst aus, sondern läßt sie in dem heißen Sand Afrikas von der Sonne ausbrüten.

*

Wer weiß, daß — Deutschland etwa 2,6 Millionen Fernsprechan schlüsse hat, auf denen jährlich rund 2,4 Milliarden Gespräche geführt werden?

*

Wer weiß, daß — in Rußland auf je 6600 Menschen nur ein Automobil, in Japan auf 1300, in Indien auf 3900, in Deutschland auf 171 und in den Vereinigten Staaten auf 5 Personen ein Automobil entfällt? —



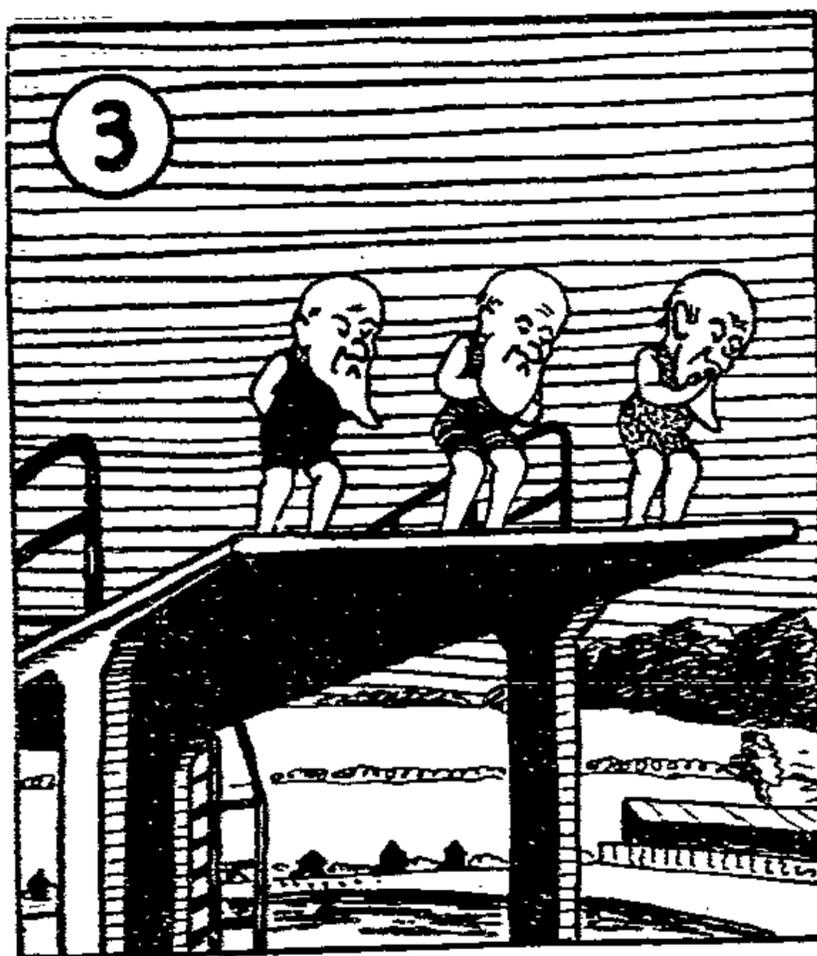
FLICK, FLOCK, FLAUM, DIE ZWERGE



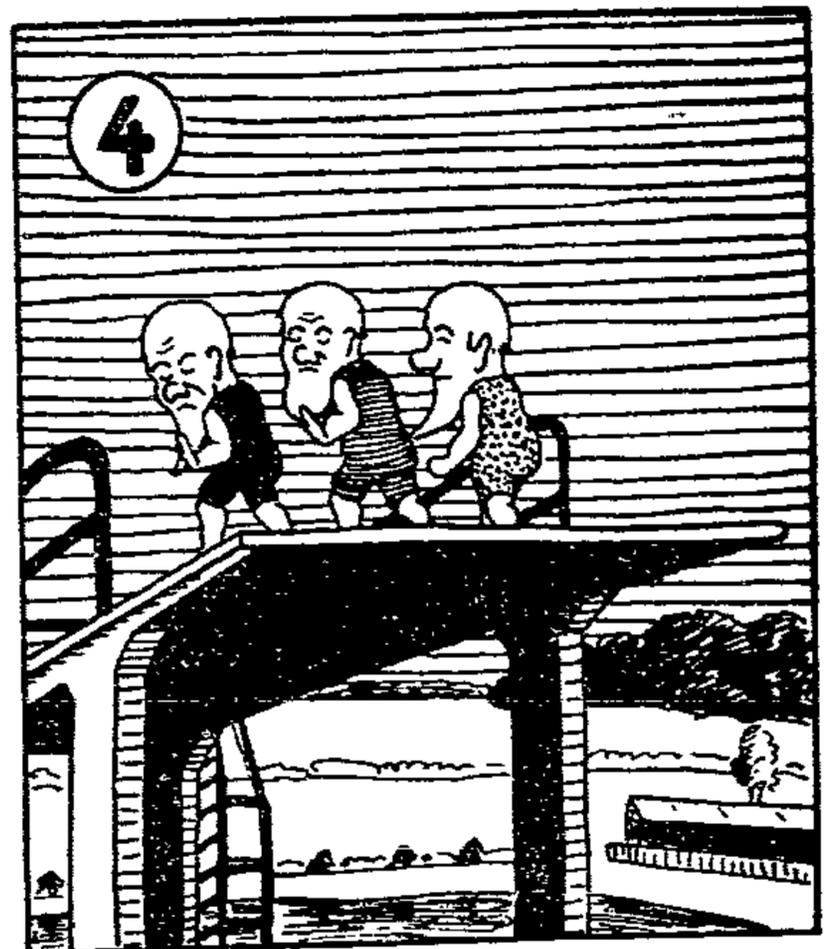
Flick, Flock, Flaum, die Zwerge
von dem letzten Berge,
brännten ihrem Bauer durch
nach dem schönen Magdeburg.



Vor 'nem Sprungturm standen
sie alsdann und fanden,
daß der Schwimmer Springerei
sehr leicht nachzumachen sei.



Oben angekommen,
wurden sie beklommen,
und der Sprung schien zu gewagt,
also ward er abgesagt.



Einer sprach zum andern
dann beim Abwärtswandern:
„Lieber Schritt für Schritt zurück,
als solch' Sprung auf gutes Glück“.

Giftige Gemüsepflanzen

Nicht nur bei Pilzen kommen Verwechslungen mit giftigen vor, deren Genuß dann zu schweren Erkrankungen, ja auch zum Tode führt, sondern bei Gemüsepflanzen.

Betrachtet man die Tafel „Gemüsepflanzen“, so muß man sich wundern, wenn die „Petersilie“ mit der „Hundspetersilie“ oder gar dem „gefleckten Schierling“ verwechselt wird. Die Blattunterschiede allein treten so stark in Erscheinung, daß diese Warnung genügen dürfte. Außerdem fehlen bei der „Petersilie“ die zwei oder

drei langen, einseitig herabhängenden Blätter unter den Blütendöldchen, die für die „Hundspetersilie“ so charakteristisch sind. Die Blätter dieser Giftpflanze riechen beim Zerreiben stark nach Knoblauch.

Wenn bei der Hundspetersilie der Blattunterschied zwischen ihren und denen der Petersilie schon sehr auffällig ist, so ist es gänzlich unverständlich, wie man den „gefleckten Schierling“ der Blattform nach mit der Petersilie verwechseln kann. Weitere besondere Erkennungs-

zeichen sind beim „gefleckten Schierling“ noch die hohen Blattstiele, der braune, gefleckte Stempel und der mäuseartige Geruch.

Ein Vergleich der Blattformen zwischen „Sellerie“ und der gefährlichen aller Doldengewächse, dem „Wasserschierling“ ist sehr lehrreich. Der Wurzelstock der „Schierlingspflanze“ wird oft als „Sellerieknolle“ angesehen. Er ist der giftigste Teil der Pflanze und dadurch erkennbar, daß er „zehn und mehr übereinanderliegende Hohlkammern“ hat (Abbildung B), die den giftigen Milchsaft enthalten. Auch mit der „Petersilie“ wird er oft verwechselt. Der „Geruch ist schwindelerregend“.

Der „Meerrettich“ wird oft mit dem gefährlichen „Schöllkraut“ verwechselt. Die Blattunterschiede sind sehr stark. Die Wurzeln beider gleichen sich; deshalb auf die Blätter achten und auf die Darstellung B. —

Ali der Einfältige

Aus dem Arabischen von Hermann Blumenthal.

Eines Tages kam Ali mit einem Freunde an einem Fluß vorüber, wo ein Weib gerade Wäsche wusch. Sie schlug mit einem Holzschlager auf ein paar Unterhosen mit aller Kraft los.

Da lachte Ali laut auf.

„Warum lachst du?“ fragte sein Freund.

„Ich freue mich, daß ich nicht in diesen Hosen stecke“, erwiderte Ali vergnügt. —

